

processes of symbolization in music therapy with autistic, abused, and anorexic children.

Jaqueline Robarts MA, ARCM (Performer), RTM-NR, Senior Lecturer/Clinical Tutor, Senior Therapist, Nordoff-Robbins Music Therapy Centre, London.

References

Trevarthen, C. (1984). Emotions in infancy: Regulators of contacts and relationships with persons. In K. Schere and P. Ekman (Eds) *Approaches to Emotion*: 129–157. Hillsdale, NJ: Erlbaum

Rosemarie Tüpker, Natalie Hippel, Friedemann Laabs (Hg.): Musiktherapie in der Schule. Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden 2005, 172 Seiten, € 19,90, ISBN 3-89500-471-5

Pisa – Rütli-Schule – Gewalt der Kinder und Jugendlichen untereinander und gegen Lehrerinnen und Lehrer – Schule ist ein Ort, an dem die gesellschaftliche Umbruchssituation von den Beteiligten hautnah erlebt und erlitten wie zugleich medienwirksam vermarktet wird. Hinter hektischer Veränderungswut und Parteienstreit verbergen sich Ratlosigkeit bezüglich der notwendigen Anpassung des Schulsystems an die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen und beruflichen Herausforderungen angesichts knapper werdender finanzieller Ressourcen. Alt bewährte Konzepte und Rollenvorstellungen greifen nicht mehr. Die Verunsicherung in den Familien erhöht den Erwartungsdruck auf die Schule, die einerseits den Veränderungsdruck ausgleichen und auffangen soll und ihm zugleich selbst unterliegt. In dieser Situation gibt das Buch von Tüpker, Hippel und Laabs vielleicht keine Antworten im Großen. Es weist aber vielfältige Wege auf unterschiedlichen Ebenen auf, in denen Ratlosigkeit als Chance begriffen wird, etwas Neues für sich zu entdecken. Dies betrifft sowohl die einzelnen Schülerinnen und Schüler, die mit inneren und äußeren Hindernissen kämpfend sich häufig mit Enttäuschung eingerichtet und Hoffnung auf Verstehen aufgegeben haben. Es betrifft aber auch die institutionellen Verhältnisse. In ganz unterschiedlichen Organisationsformen ist in den beschriebenen Beispielen Musiktherapie in der Schule verankert. Das Buch zeigt nicht nur den Spielraum und die Möglichkeiten, die in der Musik liegen, wenn sie von Menschen angeboten wird, die um ihre Chancen wissen. Das für die Improvisation wichtige Verhältnis von Offenheit und Struktur ist auch entscheidend beim Finden von Freiräumen im schulischen Kontext, die für die oben skizzierten Schwierigkeiten Lösungswege aufzeigen.

Der Band wird gerahmt von einem Vorwort von Tüpker, Hippel und Laabs, in dem die Entstehung des Buches aus der Studiengemeinschaft im Zusatzstudiengang Musiktherapie an der Universität Münster erläutert wird und dem letzten Beitrag von Tüpker, in dem sie die Bedeutung dieses Studienganges für die Persönlichkeit und berufliche Qualifikation der einzelnen Teilnehmerinnen und Teil-

nehmer darlegt. Darin führt sie auch die vom musiktherapeutischen Standpunkt her resultierende Kritik an der musikalischen Ausbildungstradition aus.

Hippel gibt in ihrem Beitrag eine ausführliche und interessante Übersicht über die unterschiedlichen Settings, in denen musiktherapeutische Arbeit in der Schule verankert ist. Die Spanne reicht nicht nur von der ‚konfliktzentrierten‘ Musiktherapie über die ‚erlebniszentrierte‘ und die ‚übungszentrierte‘ Musiktherapie bis zum Therapeutischen Musizieren. Sie betrifft auch unterschiedliche Schulformen von der Realschule über die Gesamtschule bis zur Sonderschule. Hierin liegt ein weiterer Wert dieses Buches: Es zeigt die verschiedenen Arbeitsweisen und Anbindungsformen auf, lässt sie gleichberechtigt nebeneinander stehen und setzt so einen Kontrapunkt zum Schulenstreit und Streit um ‚die reine Lehre‘. Spreden zeigt in ihrem gut gegliederten Beitrag die Bedingungen und Möglichkeiten der Musiktherapie in der Realschule. Sie demonstriert an zwei beeindruckenden Fallbeispielen, den Sinn und die Notwendigkeit ‚therapeutischer Ergänzungsmaßnahmen‘ für die Schule. Dabei wird die sensible Balance im Kontakt mit den Betroffenen und dem Lehrerkollegium deutlich, die der therapeutische Schutzraum bedarf wie auch die aus dem Setting resultierenden Grenzen der therapeutischen Arbeit. Im Beitrag von Laabs geht es um ‚Improvisieren im Gemeinsamen Unterricht‘ als sonderpädagogische Förderung an einer Regelschule. Er zeigt – ebenfalls in der Diskussion eines Fallbeispiels – wie durch das therapeutische Angebot die Fixierung emotional bedingter Schulschwierigkeiten verhindert werden kann und den Betroffenen Lernen wieder möglich wird. In den weiteren Beiträgen fächert der Band die musiktherapeutische Arbeit an verschiedenen Schulformen (Grundschule, Gesamtschule, Sonderschulen) wie auch mit unterschiedlicher Klientel (‚stille Kinder‘, Flüchtlingskinder, geistigbehinderte, blinde oder hörgeschädigte Kinder bzw. Jugendliche) auf. Hierbei werden jeweils interessante Fragen des Settings thematisiert, wenn auch nicht immer ausgeführt. Dies kann zu weiteren Diskussionen anregen. So zeigt z. B. die Darstellung des Fallbeispiels von Menebröcker interessanterweise die Vorteile, die aus der Rollenüberschneidung von Lehrerin und Musiktherapeutin resultieren. Für mich sehr anrührend ist das von Paduch vorgestellte ‚Musikprojekt mit Flüchtlingskindern‘. Die in hohem Maß von Unsicherheit geprägte Lebenssituation der Kinder spiegelt sich naturgemäß in der therapeutischen Arbeit wieder und macht in besonderer Weise Struktur als Halt notwendig. Diese Bedingungen erforderten eine Arbeit, die nicht auf das Morgen schaut, sondern dem ‚Hier und Jetzt‘ sein Recht einräumt. Pars pro toto seien hier noch die Beiträge genannt, die sich mit der Arbeit mit blinden und hörgeschädigten Kindern und Jugendlichen beschäftigen. In der ausführlichen Beschreibung der Fallarbeit von Aepkers und Stark wird deutlich, wie die Musiktherapie die reduzierten und stark eingegengten Möglichkeiten eines schwer beeinträchtigten blinden Kindes aufzugreifen und in der Umdeutung des Defizitären im Sinne eines Containings (Bion 1992) seine Lebensäußerungen aufzunehmen und zu spiegeln vermag. Guth zeigt schließlich in ihrem Beitrag ‚Musiktherapeutische Ansätze mit hörgeschädigten Kindern‘ anhand der ausführlichen Schilderung ihrer sehr be-

eindruckenden gruppentherapeutischen Arbeit, welchen Wert diese für die Möglichkeiten zum Selbstaussdruck hat, die in der verhärteten und fixierten Symptomatik oft vergraben sind. Hier wie jedoch auch an anderen Stellen des Buches wird deutlich, in welchem hohem Maß die Chancen dieser Arbeit auf dem beeindruckenden Einfühlungsvermögen der Musiktherapeutinnen und –therapeuten beruhen. Dies wird jedoch meist nur ansatzweise mitdiskutiert. Auch die Verknüpfung mit den jeweiligen theoretischen Hintergründen wird recht verkürzt dargestellt und ist von der/dem nicht musiktherapeutisch vorgebildete/n Leserin oder Leser nicht immer nachzuvollziehen. Dies mindert jedoch nicht den Wert des Buches. Es ist nicht nur für musiktherapeutische Kolleginnen und Kollegen, die in der Schule arbeiten oder solches vorhaben, eine große Bereicherung wegen des gut gegliederten Überblicks über die verschiedenen Möglichkeiten. Auch pädagogischen Kolleginnen und Kollegen, Schulleiterinnen und Schulleitern sei dies Buch ans Herz gelegt, da es Möglichkeiten aufzeigt, mit Fantasie und Einfallsreichtum schulische Freiräume zu schaffen und zu nutzen und damit den Umbau des Schulsystems an die Erfordernisse der heutigen Schülerinnen und Schüler in ihrer von Unsicherheit geprägten Situation voranzutreiben. Darüber hinaus kann das Buch die Diskussion in der musiktherapeutischen Fachwelt anregen, wenn es um Fragen des Settings, der Rollenüberschneidungen etc. geht.

Dr. Maria Becker, psychologische Praxis, Hamburg, maelbecker@t-online.de

Hans-Helmut Decker-Voigt (Hg) und Dunkelziffer e. V. – in Verbindung mit Sabine Mitzlaff und Gitta Strehlow: „Der Schrecken wird hörbar“. Musiktherapie für sexuell missbrauchte Kinder. Eres Edition, Lilienthal 2005, 246 Seiten, EUR 19,80, ISBN 3-87204-434-6

„Der Schrecken wird hörbar“, aber auch les- und nachvollziehbar in diesem bemerkenswerten Buch, das Hans-Helmut Decker-Voigt herausgegeben hat, dessen Haupt- und Kernteil aus Falldarstellungen und Theoriebeiträgen einer bis dahin fünfjährigen Projektarbeit von Sabine Mitzlaff und Gitta Strehlow besteht.

Initiiert wurde das Projekt 1996 von dem ehemaligen STERN-Redakteur Klaus Meyer-Andersen (inzwischen leider verstorben) als Vorstand des bundesweit operierenden gemeinnützigen Vereins Dunkelziffer e. V. mit der Bitte um Begleitung durch das Institut für Musiktherapie der Hamburger Hochschule für Musik und Theater in Person ihres Direktors Hans-Helmut Decker-Voigt. Die Musiktherapie wurde in diesem Fall erfreulicherweise also explizit angefragt und finanziell nicht nur unterstützt, sondern mit Personal- und Sachmitteln bis hin zur Anmietung und Einrichtung eines Praxisraumes vom Verein und seinen SpendeInnen großzügig ausgestattet.

Die Beschreibung der Entstehungsgeschichte und der Rahmenbedingungen bilden den Rahmen für die Falldarstellungen, dabei zum Beispiel auch Überlegungen zu Zielrichtungen und forschungsmethodischen Aspekten, zum Methoden-